

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 26. Oktober 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 43.

Der Geisterspuk auf dem Ritterholm.

Carl XI. von Schweden, der Vater des Eisenkopfs, war einer der strengsten aber weisesten Fürsten unter den Nachfolgern Gustav Wasas. Er stürzte die ungeliebten Privilegien des Adels, die Allmacht des Reichsraths, und schuf neue Landesgesetze; eine neue Verfassung war sein Werk; er zwang die Rätthe, das oligarchische System aufzugeben, und ihm die absolute Herrschaft zu überlassen. Uebrigens war er aufgeklärt, muthig, der lutherischen Religion von Herzen zugethan, kaltblütig, unerbittlichen Charakters, der nur das Positive verfolgte, dem es an Phantasie fehlte.

Der König hatte seine Gattin Ulrike Eleonore verloren. Obgleich seine Härte diese Fürstin an den Rand des Grabes geführt hatte, so schien er doch von ihrem Tode gerührt, als man es von dem trockenen, kalten Manne erwartete. Er wurde düsterer, schweigsamer als zuvor, und überhäufte sich dergestalt mit Arbeit, daß man leicht errathen konnte, wie er dadurch peinlichen Erinnerungen zu entgehen suche. — An einem späten Herbstabend saß er im Nachtkleide vor seinem großen Kamin im Pallaste zu Stockholm. Der Graf Brahe, sein Günstling, und sein Arzt Baumgarten, beiläufig gesagt, ein großer Freigeist und Skeptiker, waren bei ihm. Der Doktor war an diesem Abend, um einer kleinen Unpäßlichkeit des Fürsten willen, gerufen worden. Die Nacht rückte vor, und der König, gegen seine Gewohnheit, verabschiedete noch immer nicht seine Gesellschaft. Er saß schweigend, mit gesenktem Haupte, die Augen auf die Feuerbrände des Kamins gerichtet, und hegte, obgleich von seiner Umgebung gelangweilt, eine gewisse, unerklärliche Furcht, allein zu bleiben. Brahe merkte wohl, daß seine Gegenwart dem König nicht angenehm sey, und hatte bereits einigemal darauf angespielt, daß Se. Majestät wohl der Ruhe bedürften: eine Geberde des Königs befahl ihm, zu bleiben. Auch der Arzt sprach von dem Schaden, welchen lange Nachtwachen der Gesundheit zufügen; aber Carl murmelte dagegen zwischen den Zähnen: „Ihr sollt bleiben; ich habe noch keine Lust, zu schlafen.“ — Die Unterredung wurde mehrere Mal wieder

aufgenommen, und stockte immer wieder bei der zweiten oder dritten Phrase. Se. Maj. waren finsterner Laune, und die Lage der Hofleute um so schwieriger als sonst. Brahe, welcher vermuthete, die Traurigkeit des Monarchen möchte von dem Tode seiner Gattin herrühren, betrachtete das im Kabinet hängende Bildniß der Königin, und sagte mit einem Seufzer: „Wie ähnlich ist dieses Bild! Dieselbe Majestät und Sanftmuth, die im Leben die Selige auszeichnete!“ — „Ach!“ fuhr der König rauh dazwischen; er glaubte immer einen Vorwurf zu hören, wenn man von der Königin sprach: „Der Maler hat geschmeichelt! Die Königin war häßlich.“ Hierauf, über seine Härte selbst verdrißlich, stand der König auf, und ging durch das Zimmer, um seine Bewegung zu verbergen. Er blieb vor einem Fenster stehen, das in den Hof ging, die Nacht war dunkel, ohne Mondschein. Das alte Königsschloß auf dem Ritterholm, welches Carl bewohnte, hatte die Aussicht auf den Mälar See, ist in Hufeisenform gebaut, und das Kabinet des Fürsten, an einem Ende gelegen, war beinahe dem großen Saal gegenüber, wo sich die Stände zu versammeln pflegten, wenn sie von der Krone eine Mittheilung zu erwarten hatten. Die Fenster jenes Saales schienen plötzlich von lebhafter Beleuchtung erhellt, der König staunte. Man glaubte zuerst, das Licht eines wandelnden Bedienten als die Ursache jener Erscheinung angeben zu können; doch war der Saal schon längst verschlossen, und nichts darin zu thun. Für die Flamme eines Brandes konnte die Helle auch nicht gehalten werden; sie glich einer Prunkbeleuchtung. Carl sah einige Zeit, ohne zu reden, hin. Der Graf wollte einem Pagen schellen; der König hielt ihn zurück. — „Ich will selbst in jenen Saal gehen,“ sagte er. Ob er gleich blaß wurde, und Schrecken sich auf seinem Gesichte malte, so ging er doch mit festem Schritte hinaus, und ihm folgten der Kammerherr und der Arzt mit brennenden Lichtern. Der Castellan, der die Schlüssel hatte, lag schon zu Bette. Baumgarten weckte ihn, und befahl ihm, im Namen des Königs, auf der Stelle die Thüren des Ständesaals zu öffnen. Der Befehl setzte den Mann in Erstaunen, doch kleidete er sich schnell an, und er-

schien mit seinem Schlüsselbunde an der Thüre einer Gallerie, welche dem Ständesaal als Vorgemach diente. Nachdem diese geöffnet, trat der König ein, und sah mit Erstaunen die Wände schwarz behangen. — „Wer hat den Befehl gegeben, dieses Gemach zu bekleiden?“ fragte er mit zorniger Geberde. „Niemand, daß ich wüßte, Ew. Majestät;“ antwortete der bestürzte Castellan: „als ich das letzte Mal ausfegen ließ, war es mit Eichenholz gefärbt, wie von jeher. Diese schwarzen Tapeten kommen gewiß nicht aus dem Schloßmagazin Ew. Majestät.“ Der König hatte während dessen schon mehr als zwei Drittheile der Gallerie schnell durchschritten Brahe und der Castellan folgten ihm zunächst; der Arzt war etwas zurückgeblieben, mit der Furcht, allein zu bleiben, kämpfend, oder vor dem weitem Verlauf eines Abenteuers zitternd, das sich so seltsam ankündigte. — „Gehen Ew. Majestät nicht weiter!“ rief der Castellan: „es spukt hier bei meiner Seele. Um diese Stunde... seit dem Tode der allergnädigsten Königin... heißt es, sie gehe in der Gallerie um. Gott schütze uns!“ — „Bleiben Sie, mein König!“ rief der Graf ebenfalls: „Hören Sie nicht das seltsame Geräusch in dem Ständesaale? Wer weiß, welche Gefahr Ew. Majestät droht?“ — Baumgarten, dessen Licht durch einen Windstoß verlöscht war, erbot sich, die Trabanten herbeizuholen, — der König aber, der schon an der Thüre des großen Saales stand, versetzte mit fester Stimme: „Da geblieben! folgt mir; ich will hinein. Und du Castellan, öffne schnell.“ Er stieß mit dem Fuß gegen die Thüre, und wie ein Kanonenschlag hallte es von den Gewölben wieder. Der Castellan zitterte dergestalt, daß er den Schlüssel nicht in das Schloß bringen konnte. — „Ein alter Soldat, und zittern!“ sagte Carl, mitleidig die Achsel zuckend: „Graf Brahe, machen Sie uns die Thüre auf.“ — „Der Graf trat einen Schritt zurück, und betheuerte, daß er gehorchen würde, wenn ihm E. Majestät beföhle, gegen eine dänische oder deutsche Batterie ganz allein zu marschiren, daß er sich aber nicht gegen den Teufel und seine Gefellen wage. Da riß der König den Schlüssel aus der Hand des Castellans, sagte mit verächtlichen Blicken: „Ich sehe wohl, daß dieses mich allein angeht;“ und ehe man ihn zurückhalten konnte, hatte er die Thüre aufgeschlossen, und war in den Saal getreten, mit den Worten: „In Gottesnamen denn!“ Seine drei Begleiter, von der Neugierde getrieben, die stärker ist als die Furcht, oder beschämt durch den Muth ihres Königs, gingen ihm nach.

Der große Saal war von unendlich vielen Fackeln erhellt. Eine schwarze Tapete war an die Stelle der ehemals farbig gewirkten getreten. Längs den Mauern hingen in gewöhnlicher Ordnung die Siegestrophäen des Reichs: deutsche, dänische und moskowitzische Fahnen, hin und wieder unterschied man ein schwedisches Banner, von schwarzem Flos umhüllt. Eine unzählbare Versammlung von Menschen hatte alle Sessel und Bänke eingenommen. Die vier Stände des Reichs saßen nach ihrem Range. Alle Gestalten waren schwarz angezogen, und die Menge von menschlichen Gesichtern, die sich wie helle Punkte auf dem schwarzen Grunde

ausnahmen, verwirrten und blendeten die Augen der vier Zeugen des sonderbaren Auftritts dergestalt, daß keiner in der Menge ein bekanntes Antlitz aufzufinden vermochte. Auf dem erhöhten Throne, von dessen Stufen der König die Versammlung anzureden pflegte, sahen sie einen blutigen Leichnam, mit allen Zeichen der Königswürde angethan. Zu seiner Rechten stand ein gekröntes Kind, mit dem Scepter in der Hand; zu seiner Linken stützte sich ein bejahrter Mann, in dem Ceremonienmantel der ehemaligen Reichsverweser, auf die Lehne des Throns. Gegenüber dem königlichen Sitze umgaben mehrere gravitatische Gestalten in langen, schwarzen Richtergewändern einen mit Büchern und Pergamenten bedeckten Tisch. Zwischen dem Thron und dem übrigen Saalraum stand ein Block von Trauerflor umhüllt, und darauf lag ein Beil. Niemand in dieser sonderbaren Versammlung schien die Gegenwart des Königs und seiner Diener zu bemerken. Ein dumpfes Gemurmel ging eine Weile durch die Reihen der Anwesenden; da stand der älteste der Richter auf, und klopfte dreimal mit der Hand auf das Gesetzbuch, welches vor ihm lag. Die größte Stille erfolgte. Einige Leute, in der Blüthe ihrer Jahre, entschlossenen Angesichts, und reich gekleidet, traten in den Saal durch eine dem König entgegengesetzte Thüre. Ihre Hände waren auf den Rücken gebunden, und hinter ihnen ging ein starker, in braunes Leder gekleideter Mann, der die Enden der Stricke, womit sie gefesselt waren, hielt. Der vorausgehende und der wichtigste der Gefangenen, blieb in der Mitte des Saales stehen, und betrachtete den Richtblock mit stolzer Verachtung. Der Leichnam auf dem Throne dagegen zitterte, wie von convulsivischen Bewegungen erschüttert, und frische rothe Blutstropfen flossen aus seiner Wunde. Der Gebundene kniete nieder, streckte seinen Hals auf den Block, das Beil funkelte in der Luft, und fiel mit Geräusch nieder. Ein Strahl von Blut besprigte die Stufen des Thrones, und vermischte sich mit dem des Leichnams; der Kopf des Gerichteten sprang wie ein Ball über den gerötheten Boden, rollte zu Carl's Füßen, und besaete sie mit Blut.

Bis zu diesem Augenblicke hatte das Entsetzen des Königs Zunge gefesselt; nun aber, im Innersten ergriffen, näherte er sich wankend dem Throne, und zu der Gestalt im Reichsverwesermantel gewendet, sprach er kecklich die wohlbekannte Formel: „Wenn Du Gottes bist, so rede; bist Du des Andern, so laß uns in Frieden!“ — Das Gespenst antwortete ihm langsam und mit feierlichem Tone: „König Carl! dieß Blut wird nicht unter Deiner Regierung vergossen werden, wohl aber unter dem Fünften nach Dir. Wehe, wehe dem Blut der Wasa!“ Hier wurde die Stimme der Gestalt weniger deutlich, die zahlreiche Versammlung schien in ihren Formen durcheinander zu schwimmen, war bald nur ein Knäuel von farbigen Schatten, verschwand dann gänzlich, und mit ihnen aller Fackelglanz. Die Lichter des Gefolges beschienen jetzt nur noch die alten Tapeten, welche von der Zugluft hin und her bewegt wurden. Man hörte noch einige Zeit lang ein Geräusch, welches einer der Zeugen mit dem Ran-

sehen der Blätter, der andere mit dem Klange zerrissener Harfensaiten verglich. Einstimmig behaupteten jedoch alle, daß die Erscheinung ungefähr zehn Minuten gedauert hatte. All die schauerlichen Accessorien derselben waren mit ihr verschwunden, doch blieb auf einem Pantoffel des Königs ein rother Fleck zurück, der nicht verging. — Carl ließ alsobald eine Relation des Gesehenen aufsetzen, von seinen Begleitern unterzeichnen, und fügte seine Unterschrift hinzu. Der Inhalt derselben wurde, wie begreiflich, noch zu Lebzeiten des Königs bekannt. Das Dokument existirt noch, und ist autauthentisch. Der bemerkenswerthe Schlusssatz heißt: „Wenn das, was ich, der König, hiermit bekräftige, nicht die redlichste Wahrheit ist, so leiste ich Verzicht auf jede Hoffnung eines seligen Lebens, welche ich vielleicht verdient haben könnte durch einige gute Werke, durch meinen Eifer, mein Volk glücklich zu machen, und durch meine Anhänglichkeit an die Religion meiner Vorfahren.“

So weit die Erzählung, die schon längst bekannt war, ehe irgend eine Begebenheit die darin enthaltenen Andeutungen gerechtfertigt hat. Die Gläubigen finden vielleicht einen Commentar dazu in dem Morde Gustavs III. und der Hinrichtung Ankarströms. Das gekrönte Kind wäre dann Gustav Adolph IV., und der Greis, im Kleide des Reichsverwesers, dessen Dunkel, der Herzog von Südermanland.

Der Sklavenhandel nach Brasilien.

(Aus dem Werke eines Deutschen über dieses Land)

Sklavenhändler und reiche Privatleute, welche ihr Kapital nicht gerne ruhen lassen, rüsten, besonders wenn häufiges Verlangen nach Negern geäußert wird, ein oder mehrere Schiffe aus, und begeben sich damit nach den Portugiesisch-Afrikanischen Besitzungen. Dasselbst angekommen, gehen sogleich Boten nach den Niederlassungen der Häupter und Könige der verschiedenen Negervölker, welche anfern der Küste wohnen, zeigen ihnen die Ankunft dieser Schiffe an, und laden sie zum Tauschhandel ein. Sogleich verbreitet sich die Nachricht im Lande. Wer in einem vorhergehenden Kriege Gefangene machte, führt sie unverzüglich an den bezeichneten Handelsplatz; der König oder Häuptling gibt Befehl, eine gewisse Anzahl seiner Unterthanen einzufangen. Mit ihnen führt der Gläubiger seinen Schuldner, Eltern ihre Verwandte und Kinder nach der Küste. Dort hat der schlaue Portugiese oder Brasilianer mit grellen Farben prangende Tücher, fertige Kleider und einen Vorrath der beliebten hitzigen Getränke vor den Kauflustigen aufgestellt. Der Tauschhandel beginnt unmittelbar, und während die Verkäufer nach ihren Wohnungen zurückkehren, wird die lebende Waare nach den Geschlechtern abgesondert, von den neuen Besitzern mit einem glühenden Eisen als ihr Eigenthum bezeichnet, hierauf von jedem Einzelnen die Abgabe an den König von Portugal entrichtet, gleichsam als Empfangsquittung das Zeichen der Kro-

ne auf den Leib der armen Neger gebrannt, diese in kleine Kreise gestellt, in deren Mitte sich ein Geistlicher befindet, der die Taufe verrichtet, die Taxe für den Bischof einnimmt, und eine ähnliche Quittung, wie die vorhergehende, ausstellt, indem den armen Schwarzen unter die beiden erwähnten Zeichen ein Kreuz gebrannt wird, welches sie also zu Christen stempelt, und ihnen eben keinen günstigen Begriff von der Milde der neuen Lehre gibt, zu welcher sie in Zukunft sich zu bekennen haben.

Die Einschiffung geht hierauf unmittelbar vor sich; es werden so viel Neger auf ein Schiff gebracht, als unbeschadet ihrer Gesundheit möglich ist. Die Schiffsmannschaft empfängt sie vollkommen bewaffnet, die Mündungen aller Kanonen gegen sie gerichtet; die erwachsenen Männer werden immer zu Zweien mit starken Ketten an einander gefesselt*), und der Donner des Geschüßes, bei der Abfahrt das portugiesische Fort begrüßend, vermehrt die Furcht der Unglücklichen, welche bald darauf die Ufer ihrer Heimath für immer aus den Augen verschwinden sehen. Ungewiß, was ihr Schicksal seyn werde, größtentheils von dem Wahne erfüllt, sie seyen sämtlich bestimmt, von den weißen Bewohnern eines fremden Landes getödtet und verzehrt zu werden, bemächtigt sich ihrer Trübsinn und zuletzt eine gänzliche Gefühlslosigkeit gegen ihr Schicksal. Es ist die erste Sorge der Sklavenhändler, sie derselben zu entreißen; erlaubt es daher die Bitterung, bleiben alle Neger auf dem Verdecke; trommeln, cimballen und lärmen. Die Instrumente werden herbeigebraht, und eine rauschende Musik ladet die Neger zum Tanze und Gesange ein; unvermögend dieser Lokung zu widerstehen, sieht man nach einigen Augenblicken die bisher so tief Gebeugten sich der unbezwingbaren Tanzlust in den tollsten Sprüngen und Verdrehungen des Leibes, von dem beliebten Nationalgesange begleitet, überlassen. Kleine Geschenke in Tabaksdosen, Perlen Schnüren und sonstigem Spielzeuge bestehend, werden unter die Willigsten vertheilt, und die Essenszeit bringt einen neuen Wechsel in die Einförmigkeit der Scenerie. Sie erhalten das gleichfalls vaterländische Mandiocmehl und getrocknetes Salzfleisch mit schwarzen Bohnen gekocht. Ist die Bitterung kalt, wird ihnen etwas Branntwein gegeben. Sie werden genöthigt, sich vor Untergang der Sonne am ganzen Leibe zu waschen, worauf wieder ein kurz dauernder Tanz ihre Körper in einen leichten Schweiß versetzt.

Bei Weiber werden beauftragt, jeden Tag das ganze Schiff zu waschen, ihre Schlafstelle wird stark

*) Auch diese Vorsicht scheint unumgänglich nothwendig, denn es ereignete sich schon einige Mal, daß die Neger die Schiffsmannschaft übermüthigten und, ohne die Folgen zu berücksichtigen, sämtlich in das Meer warfen. Unfähig, das Schiff selbst zu leiten, mußten sie dasselbe der Willkür der Wellen und Winde überlassen, trieben wahrscheinlich eine geraume Zeit umher, bis sie Hunger und Durst aufrieb, und das Schiff zuletzt an irgend einer Küste strandete. Man fand zu verschiedenen Malen den Brack solcher Schiffe von den Unglücklichen angefüllt, welche Hunger und Elend in Skelette verwandelt hatte.

geräuchert, und, sobald es zu trauen beginnt, Jeder genöthigt, Haupt und Körper in ein großes Wolltuch einzuhüllen. Hierauf erhalten sie ein leichtes Abendessen, gewöhnlich aus süßen Pottaten, Caras oder Pgnamen bestehend, und werden nach ihren Schlafstellen geschickt, woselbst mehrere Wachen mit scharfgeladenen Gewehren aufgestellt sind. Wenn während der Dauer der Nacht Bedürfnisse Einige zum Aufstehen nöthigen, dürfen sie nur einzeln oder höchstens zu Zweien, und von einer Wache begleitet, auf das Verdeck kommen. Zeigen sich Unruhen, welche eine ausbrechende Empörung befürchten lassen, wird ohne Umstände unter sie gefeuert, und die muthmaßlichen Rädelshörer in dem Angesichte Aller entweder auf das Empfindlichste gezüchtigt oder an die Nahe des großen Mastes angeknüpft. Wenn stürmische Witterung eintritt, und alle Luftlöcher dicht geschlossen werden müssen, wird die Lage der armen Neger bei dem engen Raume, in dem sie zusammengedrängt sind, dem Mangel an Luft, den übeln Ausdünstungen, welche die Wirkung der Seeskrankheit verbreitet, höchst beschwerlich, und bringt, wenn diese Witterung lange anhält, Manchem den Tod. Häufig bricht dann eine allgemeine Krätze unter ihnen aus, oder es zeigen sich Krankheiten, die Viele schnell hinwegraffen. Wer glücklich durchkommt, wird wenigstens zum Skelette. War die Reise und Witterung günstig, so sterben nur Wenige, doch kommen sie Alle mager und entkräftet in Brasilien an. Sklavenhändler und reiche Pflanzer entfernter Provinzen begeben sich hierauf an die Schiffe, besehen die Ankömmlinge und feilschen um sie, schiffen die nach fernern Ländern bestimmten wiederholt ein, und bringen Jene, deren Eigener in der Stadt wohnen, nach dem Sklavenmarke (Valonga). Dort werden sie in große Säle gebracht, sogleich gebadet und gesäubert, Kopf und Bart geschoren, ihnen allmählig bessere Nahrung gegeben und manche Toilettenkünste angewendet, beiderlei Geschlechter zu verjüngen, zu verschönern, und kleine körperliche Fehler dem geübten Auge geschickt zu verbergen.

Ein Paar unbekante Anekdoten zur Charakteristik Friedrichs II., Königs von Preußen.

Einst klagte man in Gegenwart des Königs über das schlechte November-Wetter. — Gott hat Alles weislich angeordnet, sagte Friedrich; im schlechten Wetter sollen wir brav arbeiten, daß wir im schönen Wetter Ruhe haben, es zu genießen. Mir armen Mann, setzte er hinzu, wird's leider so gut nicht, denn welcher Tag bringt mir nicht eine neue Last mit? — Ueberhaupt kann wohl Niemand das Wetter weniger bennnen, als die Könige! —

Friedrich II. konnte, obwohl dem Soldaten vor Allen gewogen, doch niemals unzeitiges Fluchen, — (Fluchen mag wohl jederzeit unzeitig seyn) — von demselben leiden. Folgende Anekdote dürfte einen Beweis davon geben. Gleich nach dem siebenjährigen Kriege bat ein

Soldat, der in der Schlacht bei Runnersdorf lahm gestossen worden war, den König in Potsdam um eine gute Versorgung, welche eben offen war. — Eine Stunde eber, mein Sohn, dann hättest du sie erhalten, ich habe sie so eben einem Andern versprochen. — „„Hol' mich der Teufel, Ibro Majestät, Sie müssen mich versorgen, ich habe Weib und Kinder und nichts zu leben.““ — „Nun, nun, eh' dich der Teufel holt, und wenn ich muß, und da du Weib und Kinder hast, werd' ich schon auf eine andere Versorgung denken müssen. Hier in diesem Papier ist eine; geh' hin, fluch' aber nicht mehr, denn Gott verwandelt nicht immer einen Fluch in Segen.““

Barbarischer Gebrauch.

Amurath III. zeigte einen löblichen Anfang seiner Regierung. Man kennt jenes entsefliche Herkommen, vermöge dessen die Sultane ihr erstes Geschäft nach dem Tode des Vaters seyn ließen, ihre Brüder zu ermorden. Amurath, da er von Herzen mild war und kein Blut sehen konnte, wollte sich weder auf den großherrlichen Stuhl setzen, noch seine Ankunft in der Stadt bekannt werden lassen, ehe er die neun Brüder, die ihm im Serai lebten, vor dem Tode sicher gestellt hätte. Er sprach hierüber mit dem Musti, mit andern Gelehrten. Aber so dringend schien diesen die Nothwendigkeit, daß er sie auf keine Weise überzeugen konnte. Er selbst vielmehr, nachdem er sich achtzehn Stunden lang gehalten, mußte sich endlich bequemen. Dann rief er den Vorsteher der Stummen (siner Leiwache), zeigte ihm den Leichnam seines Vaters und gab ihm neun Tücher, die neun Brüder zu erwürgen. Er gab sie ihm, jedoch mit Thränen.

(Ob dieser barbarische Gebrauch vorkommenden Falls auch wohl jetzt noch stattfinden würde?)

Die Doctoren im Trauer-Costüm.

In einem alten Werke, betitelt: „Die Doctoren-Pritsche“ (Strasburg, 1623) wird unter Anderem erzählt: „Es lebete einmal ein König in Hispanien, der da merkte, daß in seinem Lande täglich der Menschen mehr starben, als geboren wurden. Da befahl er: es solle jeder Doctor nach dem Hinscheiden eines Patienten, den er hatte heilen wollen, im Trauer-Costüm erscheinen. Und siehe, das war ein Glück für die Kleiderhändler; denn erstens fand man schon nach acht Tagen keinen Mediziner, der nicht schwarz einhergegangen wäre, so daß die Kaufleute kaum schwarz Tuch genug schaffen konnten; andern Theils verkauften die Doctoren ihre bunten Kleider für ein Wohlfeiles, da sie doch keine Hoffnung hatten, sie jemals wieder tragen zu dürfen.“